

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr	M. 2,60
Pro Quartal	— 65
Preis pro Nummer	— 10

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7147). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Holzpostreure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsbesitzer und Zeitungsverleger.

Verantwortlich für die Redaktion:

Georg Bahler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. B. W. Dietz in Stuttgart.

— Ein Gedenkblatt dem König Stumm. —

Welch' hohes Fest belebt der deutschen Hauptstadt Gassen? Das gilt ja Ihn, dem weltberühmten König Stumm! Begeistert feiern ihn des Volkes große Massen, Im Festrausch schwimmt das ganze Publikum. Mit Würde er im Zuge schreitet, Der Stadtrath holt ihn ein, Und Jungfrau'n, weiß gekleidet, Ihn Blumen weih'n. Des Vorbeers Grün, Es schmückt ihn, Zu seinem Preise Im Sängerkreis Er tönt der Sang Mit Jubelklang Ringsum Dem Stumm!

Dem ihren Retter hat an ihm die Welt gefunden, Der Ritter Stumm vollbrachte große Heldenthat. Den Drachen Sozialismus hat er überwunden, Der Rotten Schaaren er vernichtet hat. Was längt sein Sinnen und sein Streben, Was längt als Kampfesdrang Beherrsch' sein ganzes Leben, Nun endlich es gelang. Kein Bebel mehr Ergreint ihn schwer. Kein Trost geboten Wird von Rothen Und weit und breit Zu Friedenheit Im Publikum Durch — Stumm!

DER TRAUM VOM RVHME.



Gebrumm Der Stumm Im Kopfe spürt, Jedoch es rührt Nicht von Fanfaren, Die lärmend waren Beim Fest ihm gependet! Der Traum hat gendet! Ja, ein Traum nur äfste Ihn, als stolz er gedacht, Er habe durch eigene Kräfte Das Vaterland glücklich gemacht. Erwachend seinem Mund entschlipft ein Fluch, Denn Klagenjammer quält und schmerzt ihn unerträglich. Und statt des Vorbeers schlingt sich nur ein feuchtes Tuch Um seine Stirn — wie ist solch' ein Erwachen kläglich!

Warum Dem Stumm Der Traum erschien, Zu narren ihn Und beim Erwachen Ihn Schmerz zu machen? Er war zum Wahl Zum Selt-Bachthanal In der Agrarier Kreise Geladen am gestrigen Tag, Dort trank man mit vielem Fleiße Und süßte' über den Weltlauf Klag'. Und König Stumm, der nahm das Wort. Von Selt beaufcht und von Begeist' rung tapfer stritt er, Die Rotten er „vernichtete“ als weiser Ordnungshort. Drum war sein Traum so schön, sein graues Kleid, ach, so bitter!

→→ Sturmchoral. ←←

Ich fahre mit Gewalt daher
Und laß' die Welt erzittern,
Ich stoß' ins Horn und schwing' den Speer
Und jauchz' in Ungewittern.

Ich steh' im Wagen blümkloht
Und treib' die Wolkenheerde,
Ich leit' die Rosse „Angst“ und „Noth“
Doll grimmer Lust zur Erde.

Ich donn're über Firnenhöhn
Und rüttle Bergesriesen,
Ich tob' in Thälern und auf Seen
Und stampe Feld und Wiesen.

Mein Harfenspiel, das ist der Wald, —
Die Bäume sind die Saiten —
Daraus mein wild Triumphlied schallt
Hin über Höhn und Weiten.

Das ew'ge Meer ist mein Revier,
Dort liebe ich zu pirschen;
Die Schiffe sind mein Jagdgethier,
Ich schenke sie gleich Hirschen.

In Städten mit Palästen stolz,
Wo Macht und Reichtum wohnen,
Da brech' ich krachend morsches Holz
Und rüttle an den Thronen.

Ich prüfe der Gesundheit Mark
Und Muth und Kraft und Streben,
Doch was nicht gut und was nicht stark
Das streich' ich aus dem Leben.

Gebengtem Volke ruf' ich zu:
„Sieh' meine Kraft und lerne,
Erhebst du dich aus träger Ruh',
So dienen dir die Sterne —

„So bist du meiner Allmacht gleich
Und kannst die Welt bezwingen,
Und ihr ein neues Blütenreich
Doll Glück und Frieden bringen.“

Robert Seidel, Zürich.

Flamm auf!

Flamm auf du große schöne Sonne,
Flamm auf du goldner Strahl des Lichts,
Flamm auf du Wonne aller Wonne,
Flamm auf und hauch' die Nacht in Nichts.

Flamm auf du Quelle aller Kräfte,
Flamm auf du stolzer Feuerfontäne,
Flamm auf und treibe junge Säfte,
Flamm auf und fordere deinen Lohn.

Flamm auf du Keim der Menschenliebe,
Flamm auf du blut'ger Sonnenball,
Flamm auf und wecke neue Triebe,
Flamm auf und hauche Licht ins All.

Flamm auf du große Weltensackel,
Flamm auf du Riesenseuerbündel,
Flamm auf, zerstre die Orakel,
Flamm auf und küß' das Erdenrund.

Flamm endlich auf, erleucht' die Vöfser,
Flamm endlich auf, durchglüh' den Raum,
Flamm endlich auf und stütz' die Kerker,
Flamm endlich auf, mach' wahr den Traum.

(Kilian.)

Ti-Hung-Tschang in Deutschland.

Ein Blatt wie der „Wahre Jacob“ barj natürlich ein weltgeschichtliches Ereigniß wie den Besuch des östlichen Bismarcks nicht unbedeutend lassen. Wir fassen hier die Berichte über die hochpolitische Begebenheit zusammen.

a. Diner zu Berlin.

Das Diner hatte fünfzehn Gänge mit entsprechenden Weinorten und erwies somit auf's Deutlichste die Leistungsfähigkeit der großindustriellen Unternehmung Deutschlands. Nach dem dritten Gange erhob sich Herr Geh. Kommerzien-

rath v. X. zu einem Trinkspruch auf den Vizetönig. Herr v. X. sprach in der Hauptstade folgendes:

„Freundschaftliche Beziehungen — Osten und Westen — gewaltige Reich der Wäite — Bismarck — Säcularmensh des Ostens — auch genial — überzeugt haben, daß die deutsche Industrie die besten, ja die allerbesten Kanonen, Flinten und Panzerschiffe der Welt liefert und es mit der Industrie jedes anderen Landes an Reellität und Billigkeit aufnehmen kann. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas x. x.“

Zus Chinesische übertragen:

„Peking — Nanking — Bismarck — Hoang — ho — Jang — tse — kiang — ra — ta — ta — tsching — bum — ta — ra — ra — bum — tsching — nix — su — han — deln?“

Der Vizetönig antwortete darauf etwa folgendes:

„Nanking — Peking — Jang — tse — kiang — Hoang — ho — ta — ra — ra — bum — tsching — ra — ta — ta — tsching — bum — Kongoo — raysan — Souchong — Pecco“, was der Dolmetscher etwa folgendermaßen übersetzte:

„Bande der Freundschaft — Westen und Osten — große deutsche Reich — preußische Armee — das Uebrige nach dem Thee.“

b. Diner zu Kiel.

(Wie oben.)

c. Diner zu Hamburg.

(Wie oben.)

d. Diner zu Köln.

Das Diner hatte fünfzehn Gänge mit entsprechenden Weinorten und erwies somit auf's Deutlichste die Leistungsfähigkeit der großindustriellen Unternehmung Deutschlands. Nach dem dritten Gange erhob sich Herr Geh. Kommerzienrath v. Y. zu einem Trinkspruch auf den Vizetönig. Herr v. Y. sprach in der Hauptstade folgendes:

„Osten und Westen — freundschaftliche Beziehungen — Säcularmensh des Ostens — Bismarck — gewaltige Reich der Wäite — auch genial — überzeugt haben, daß die deutsche Industrie die besten, ja die allerbesten Panzerschiffe, Flinten und

Kanonen liefert und es mit der Industrie jedes anderen Landes an Reellität und Billigkeit aufnehmen kann. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas x. x.“

Zus Chinesische übertragen:

„Nanking — Nanking — Bismarck — Hoang — ho — Jang — tse — kiang — ra — ta — ta — tum — tsching — ta — ra — ra — tsching — bum — kön — nen — mer — ma — chen — ü — Geschäfte?“

Der Vizetönig entgegnete in chinesischer Sprache etwa folgendes:

„Nanking — Peking — Jang — tse — kiang — Hoang — ho — ta — ra — ra — tsching — bum — ra — ta — ta — tum — tsching — lutsch — an — finger — Erk — an — mi — ch — jang — ha — tschi!“

Zu Deutsch:

„Westen und Osten — Bande der Freundschaft — preußische Armee — große deutsche Reich — im Uebrigen machen Sie sich keine Hoffnungen — auf Wiedersehen im Mondschein! Prost!“

Der Besuch unseres erhabenen Gastes ist von noch nicht zu überdauernd, jedenfalls aber kolossaler Bedeutung. Wenn er vielleicht auch nicht von Deutschland bezieht, so find doch Beziehungen da. Jedenfalls haben unsere Großindustriellen Alles gethan, was sie für die nationale Würde zu thun vermochten, und vor dem Bismarck des Ostens ebenso weislich und dächlings geruchst, als vor dem Ti-Hung-Tschang des Westens. An ihrem Theile und nach ihrem Verlangen haben sie dem Osten gegenüber ihre heiligsten Güter zu waahren gefucht.

Es erübrigt noch, über den Besuch des chinesischen Vizetönigs bei unserem alten Eisenfanke zu berichten. Während des Freitags fragte der chinesische Ceros zum preußischen:

„Ich möchte Ew. Durchlaucht um einen Rath bitten.“

„Ah, ich weiß schon: über die Arbeiterbewegung!“ rief der große Rede mit grünfunfelnden

Hafenraß.

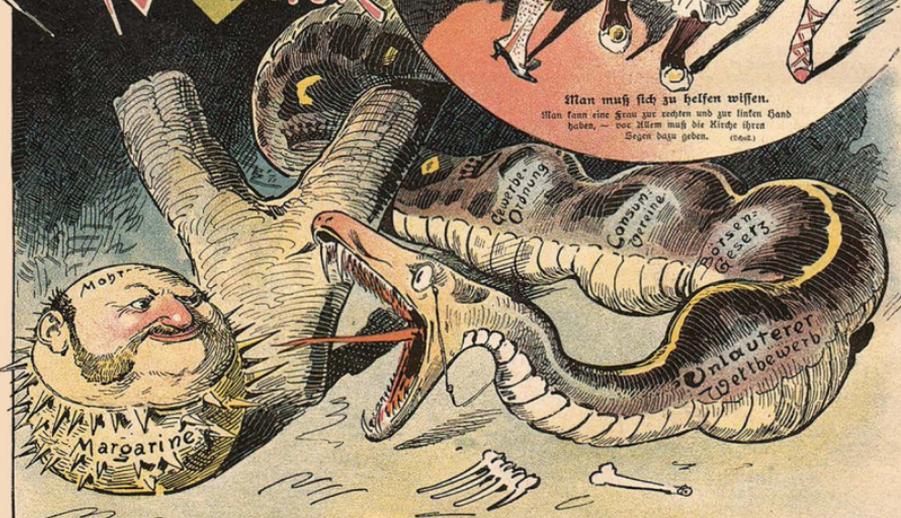
Der Hase nagt am Blümchen
Dem Bauen zum Verdruß,
Am jungen Baum der Freiheit
Der Junke nagen muß.

Deutsches
Freiheit



**PARLAMENTARISCHER
RÜCKBLICK**

Man muß sich zu helfen wissen.
Man kann eine Frau zur rechten und zur linken Hand
haben, — vor Mann muß die Kirche ihren
Segen dazu geben. (1894.)



Die Riesenschlange Agraria nach der fütterung.



Eine Erinnerung an Friedrich Engels.

Das Grab bei Eastbourne.

Kein Auge weinte ob des himmlischen Gastes
Himmelsk. (Schiller.)

Es ist ein Grab, unendlich hehr und weit,
Das ragt hinüber in die Ewigkeit. —
Zu seinen Füßen glüht der Tropen Pracht,
Und ihm zu Häupten dämmert Norlands-Nacht.
Es träumt an ihm manch' heil'ger Palmenhain,
Ein ew'ger Gletscher ist sein Leichenstein. —
Und ist kein Friedenshauch so still und tief,
Der nicht im Dunkel dieses Grabes schlief,
Wenn Abendshatten, andrer Welten Laut,
Wie Harfenton ob seinen Räumen thaut. —
Doch öffnet sich der Ewigkeiten Thor
Und steigt im Glanz des Taggestirn empor,
Das fern in Purpurhallen hat geruht,
Dann flammt das Grabmal auf in heil'ger Gluth
Und predigt lodernnd Zeugniß jener Kraft,
Die durch das Weltall machtvoll wirkt und schafft,
Die da vernichten kann, und die doch baut
Bis zu den Firnen, wo der Nether blaut.
Und sieghaft zieht das Morgenlicht daher —
Aufflammt das Grab — aufflammt das weite Meer.

Der Stürme Wiege und des Donners Mund.
Ein Riese schlummert im Korallengrund,
Der in der Brandung zornig sich erhebt
Dem Sturmgespiel, daß Luft und Woge beb't —
Das Meer, das großend wühlt am schwanken Sand
Und ihn hinüberträgt zu besserm Land,
Anbauend die Gestade ferner Höh'n,
Bis daß sie fruchtbar, grün und blühend steht —
Das seine Mittlerhand von Stur zu Stur
Entgegenstreckt der menschlichen Kultur,
Und das im Sturmgebraus und Wellenied
In ew'ger Schönheit seine Bahnen zieht —



Das ist das Grab! — Unwandelbar und groß;
Der gütigen Natur geweihter Schooß. — — —
Und der nun von uns ging, im weißen Haar,
Zur Mutter, die ihn einst dem Licht gebar —
Wohl traf auch ihn der Senseschied der Zeit;
Er sank zurück ins Meer der Ewigkeit.
Doch als ein Bote jener heil'gen Kraft,
Die in der Liebe ihre Wunder schafft,
Lief er am Firmamente der Kultur
Für ewig seine lichte Segensspur.
Sein Leib versiel der reinen Flamme Gluth,
Und seine Asche deckt die Meeresfluth.
Doch wie dies Grab, in seiner Hoheitspracht
Das Tagwerk schildert, das er hier vollbracht,
Grüßt von den Wassern her sein starker Geist,
Der lichtvoll uns die Kampfsespade weist,
Und der uns tröstend hell entgegenruft:
„Klagt nicht! — Ihr steht an keiner Todtengruft!
Seid wie das Meer, das meine Asche trägt:
Ob euch die Nacht mit tausend Geißeln schlägt,
Die einst der Perseukönig diese Fluth —
An euch zerplitterte die Tyrannenwuth! —
Ein Gaius Cäsar sank in seinem Wahne,
Daß er gefesselt einst den Ozean — — —
Sie dünkten sich der Elemente Gott;
Ihr Herrscherwahnwitz ward der Brandung Spott!“

Und die ihr tragt auf eurem Kampfschild
Der Wahrheit und der Freiheit hehres Bild —
An diesem Grab reicht euch die Bruderhand:
Vorwärts klar und aufwärts tren und unverbaut!
Das Auge klar und fest und thänenleer — — —
Hört ihr die Brandung? — Seht, schon flammt das Meer!

(Grunob.)

Giordano Bruno.

Nicht klünder Wahn, der Zeit, des Schicksals Tode,
Nicht ohne Noth, noch Heiligt gilt'ges Rästern.
Nicht Besetzt, vorher Sinn und frohes Denken
Vermögen in den Zug mir zu verdrängen,
Mir zu verschleiern meine heilen Bilde,
Noch meiner Sonne Glanz mir zu umhüllen.

Bruno.

Im Mai des Jahres 1889 hat man auf dem Campo de Fiore zu Rom ein Denkmal, das Werk des Bildhauers Giore Ferrari enthielt, das errichtet worden ist zu Ehren eines der edelsten und genialsten Menschen, die je für ihre Ueberzeugung mühsig in den Tod gegangen sind. Wir bieten unseren Lesern eine Abbildung dieses Kunstwerkes, welches Giordano Bruno darstellt.

Wenn wir ihnen dazu ein kurzes Lebensbild zu zeichnen suchen, so wollen wir damit ein Mal aufrichten ähnlich jenem Widnig einer ehernen Schlange, das nach der hehräussigen Willfahge Moses in der Wüste aufrichtete den Kindern Israels zur Rettung von den giftigen Schlangen, die Jehova zur Strafe über sie geschickt hatte.

Auch unsere Gegenwart ist nicht frei von Verfolgungen solcher Leute, die aufrecht und rücksichtslos der Wahrheit und dem was sie für Recht erkannt haben, dienen und dafür ihr Alles zu opfern bereit sind. Die Wahrnehmung, daß der Tod und Unterang eines Wahrheitszeugen nicht im Stande ist, die Wahrheit selbst zu vernichten, ja im Gegenteil, neue Kämpfer erweckt und ihren Sieg befördert hilft, kann man an der Geschichte Brunos und den Spuren und Wirkungen seines Lebens und Lebens sehr deutlich machen. Darum muß sein Beispiel mühsig erfüllter Pflicht unbedingt vorbildlich und segensreich wirken.

Filippo Bruno — erst nach seinem Eintritt ins Kloster nahm er den Namen Johannes oder italienisch Giordano an — wurde 1548 zu Nola in der Nähe von Neapel geboren. Sein Vater Giovanni Bruno war Militär und lebte wahrheitsförslich in leiblich guten Verhältnissen. Da er mit dem Dichter Zanfillo befreundet war, scheint er auch nicht ohne wissenschaftliche Bildung gewesen zu sein.

Als seiner frühesten Jugend berichtet Bruno einen methoewürdigen Zug. Noch in der Wiege eines Tages, von einer Schlange bedroht, ist er plötzlich im Stande gewesen, mit artikulierten Lauten seinen Vater herbeizurufen, der den Feind dann verschlugt habe.

Des jungen Filippo geistige Ausbildung scheint dem Vater warm am Herzen gelegen zu haben, der schon in Nola die nöthigen Veranstellungen zu diesem Zwecke getroffen haben muß, dann in Neapel weiter dafür Sorge trug, wohin er Nola in seinem zehnten oder elften Lebensjahre geschickt wurde.

1563, also 15 Jahre alt, trat Bruno in den Dominikanerorden ein und zwar in daselbst Kloster zu Neapel, in welchem einst der berühmte Thomas von Aquino (lebte 1224 bis 1274) gewirkt hatte. Hier blieb er bis 1576.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß Brunos Klosterleben in die Zeit der katbolischen Gegenreformation fällt, in welcher die Ungläubigen die gewaltigsten Anstrengungen machten, um der abtrünnigen Ketzerei den Garaus zu machen. Von diesem Geiste müssen auch die Vorgesetzten Brunos erfüllt gewesen sein, denn schon in dieser Jugendperiode kam der junge hochbegabte Feuerkopf in Konflikt mit jenen. Helligensbilder that er von sich und behielt nur ein Kreuzbild, und einem Klosternovizen (Neuling) seiner Umgebung gab er den Rath, statt des Bundes von den lieben Freunden der Jungfrau Maria lieber die Lebensbeschränkungen der heiligen Väter oder — etwas andres Nützliches zu lesen. Das Letztere wird als besonders tadelnswürdig erscheinen sein. Man drohte dem jungen Widnig den Prozeß zu machen, unterließ es indeß diesmal noch.

Nach kurzen Verschickungen nach andern Klöstern seines Ordens wieder in Neapel, bedrohte ihn ein zweiter Prozeß wegen einer Aeußerung, mit welcher er die von der Kirchenversammlung zu Nicäa 325 und öfter für heilig erklärte Lehre des Arius zu verteidigen schien (Zeugung der göttlichen Natur Christi). Zudem ward dem Beschuldigten auch das Verbrechen nachgewiesen, die Werke der Kirchenväter Hieronymus und Chrysostomus in der Ausgabe des Erasmus von Rotterdam, die mit Anmerkungen dieses Gelehrten versehen ist, gelesen zu haben.

Diesmal erschien dem jungen Dominikaner die Sache doch gefährlich und er entwich heimlich aus seinem Kloster und begab sich nach Rom in das Kloster della Minerva, wosin ihm die Anklage jedoch folgte, so daß die Aussicht, eingekerkert oder gar als Ketzler verbrannt zu werden, für Bruno befehen blieb, und er seine Flucht nach einer andern Zuflucht ausschicken mußte.

Er begann nun ein unruhiges Wanderleben, wie so viele damalige Gelehrte, namentlich Träger neuer Gedanken, einer neuen Weltanschauung.

Und ein solcher war Bruno, der sich neben seinen theologischen Studien auch denen der Physik, Mathematik und Astronomie gewidmet hatte. In letzterer Wissenschaft war er vollkommen auf den Standpunkt des Kopernikus gelangt, welcher im Gegensatz zu der von der Kirche festgehaltenen Lehre des Ptolemäus die Erde nicht mehr im Mittelpunkt des Weltalls stehen ließ, sondern die Sonne an deren Stelle setzte, um die sich auch die Erde als Planet drehe.

Seine Wanderungen führten Bruno von Rom nach verschiedenen italienischen Städten. Von 1576 ab weilte er in Genua, und ging von da, weil er nicht selten Fuß fassen konnte, nach Novi bei Savona, wo er Knaben in der Grammatik, Erwachsene in der Astronomie unterrichtete. Dann zog er nach Savona, Turin, Venedig, Padua und Brescia, wo er nochmals die Kette anzog, aber, da schon die Aufnahme, die ihm ward, nicht günstig war, sie bald wieder ablegte. Von Brescia ging er nach Mailand, dann trat er in Chamberi (damals noch nicht zu Frankreich gehörig) nochmals ins Kloster seines Ordens ein, sah aber bald, daß seines Weisens in Italien nicht mehr war.

1577 finden wir Bruno in Rom, dem Hauptstüd calvinistischer Ketzerei, wo eine ganze Kolonie Italiener um ihres Glaubens willen als Flüchtlinge lebten. Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch Korrektorei und Unterricht fümmerlich genug. Hoffnung auf angenehmere Lebensbedingungen aber war es nicht allein, die ihn bestimmte, Genf den Rücken zu kehren; man machte den Versuch, ihn zum Uebertritt zum Calvinismus zu bestimmen, der freilich mißglückte. Bruno erkannte klar genug, daß auch in der reformierten Kirche für ihn nichts zu holen sei, als der Eintauch eines andern Joches für das römische. Wir müssen, auch ohne daß es quellenmäßig belegt wäre, annehmen, daß Bruno sicher seinem Naturell gemäß aus seinen Ueberzeugungen nie ein Dösel gemacht und mit Eifer und Kraft für dieselben Jebermann gegenüber eingetreten ist.

Der in Genf herrschende Geist sagte ihm auf die Dauer immer weniger zu, darum ging Bruno über Lyon nach Toulouse, wo er von 1577 bis 1579 blieb, auch Magister der freien Künste und Lehrer der Philosophie an der Hochschule ward.

Aber auch die Vertreter der Wissenschaften und die Universitäten lagen zu jener Zeit noch im Banne der Theologie und Scholastik, namentlich aber wurde der kirchenmäßig zurechtgelegte altgriechische Philosophie Aristoteles als Stern und Stern aller Wissenschaft verehrt. Mit dieser Autorität hatte freilich Bruno auch schon auf Grund seiner Studien längt gebrochen, eine Thatfache, die jedenfalls in seinem privaten Besehrie wie auf dem Reingebäude von ihm nicht verfehlt ward.

Mittheilunglich entstanden ihm daraus Mißbilligkeiten, die ihn veranlaßten, 1579 abermals sein Zelt abzubrechen und nach Paris zu gehen. Der Anfangs zwar mit stiller schriftstellerischer Arbeit beschäftigt, dann aber als Lehrer an der Sorbonne* thätig, erregte er Aufsehen, ja die Aufmerksamkeit des Königs Heinrich III., der ihm eine außerordentliche Professur anweisen ließ, da Bruno die für eine ordentliche vorgeschriebene Pflicht, die Messe zu hören, nicht auf sich nehmen wollte. Diefem Genner widmete er seine erste Schrift: „Von den Schätzen der Ideen“, in der er seinem Genius freien Lauf läßt.

* Ursprünglich eine Organisation von Magistern an der alten Pariser Universität, gegründet von Robert von Sorbon, von dem sie ihren Namen hat; dann eine Körperschaft der Doktoren und Professoren der Theologie an der Pariser Hochschule. Als sie dem König Franz I. inbuequem wurde, gründete dieser als Gegenmittel das College Royal (königliche Kollegium), aus dem später das heutige College de France entstand.

Durch die Gunst des Königs war nun Bruno genügend geschützt gegen die theologischen und akademischen Anfeindungen. Wenn er trotzdem im Jahre 1583 wohl empfohlen an den französischen Gesandten Michel de Castellana nach England fuhr, so kann man mit Recht als Anlaß dazu den Ausbruch des Krieges in Frankreich annehmen.

In London öffnete ihm der Gesandte Frankreichs gastfrei sein Haus, in welchem Bruno die glücklichste und für sein Wirken fruchtbarste Zeit seines Lebens verbrachte. Sein Gastfreund war eine durchaus edle, in jeder Hinsicht achtenswerthe, auch höchst interessante Persönlichkeit. Castellana erprente sich der Gunst der Königin Elisabeth, obwohl er Katholik und mit Maria Stuart befreundet war und ihr sich vielfach hilfreich erwieis; er schützte und übte nach Kräften die Wissenschaften und Künste und hinterließ wertvolle Denkwürdigkeiten seines Lebens. In religiöser Hinsicht war er in höchstem Grade kultsam, mißbilligte jede Art von Gewaltmaßregeln gegen Ketzerei und empfahl den religiösen Parteien, statt ihre Kräfte auf unwürdigen Hader lieber auf treue Ausführung und ernstlichen Betrieb der Studien zu verwenden.

Bruno stand in London in regem Verkehr mit allen Leuten von Geist und Bildung, die am Hofe der Königin Elisabeth glänzten, welche selbst sich ihn hatte vorstellen lassen. Vor Allem trat er Philipp Sidney, dem angesehenen Staatsmann, Feldherrn und gelehrten Dichter nahe, dem er auch zwei seiner bedeutendsten Werke in italienischer Sprache gewidmet hat. Von dem auch an englischen Universitäten herrschenden falscharistokratischen Scholastrian urtheilte dieser Gönner und Freund Brunos ja auch sehr abspöckend; „die vier Falschkeiten“, meinte er, „sind auf eine zusammenzuschmelzen, die der Verweilung; um die Sachen kümmern sie sich nicht, Worten jagen sie nach.“

Dabei ist unlegentlich, daß Bruno nur drei Monate lang an der Universität zu Oxford als Lehrer zu wirken über sich genann und den englischen Wissenschaftsbetrieb in den Schriften „Ueber die Ursache“ und namentlich in dem „Mitterwochsabend“ mit scharfer Satire durchbohrte. Die letztere Schrift kann als ziemlich treues Abbild der

in dem Sidneyschen Kreise wirklich geführten Gespräche — in Gesprächsform ist sie abgefaßt — dienen. Dazu paßt vollkommen ihr Inhalt: die glänzende, mit wahrhaft dichterischen Schwung vorgetragene Vertheidigung der Lehren des Kopernikus. Die in derselben beifällig zur Darstellung gelangenden Ansichten Brunos über die Entwicklungsgeschichte der Erdoberfläche mußten uns ganz modern an, so daß er hierin, wie in vielen anderen Punkten unstrittig späteren Fortschritten mächtig vorgearbeitet hat. Wie viel ihm unter den späteren Denkern Cartesius, Spinoza, Leibniz u. a. danken, ist längst überzeugend nachgewiesen. Eogar als einen der Vorläufer Darwins ihn zu bezeichnen ist nicht unterdrossigt.

In Jahre 1585 kehrte Castellana von seinem Gesandtenposten nach Paris zurück und Bruno ging mit ihm. Aus dieser Thatsache läßt sich ermes sen erstens, welchen Werth der Schutz des französischen Gesandten für Bruno hatte und zweitens wohl auch, wie innig das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Männern war.

In Paris, wo Bruno wieder Castellanas Gastfreundschaft genoß, suchte er durch Vermittlung des spanischen Gesandten seinen Frieden mit Rom zu machen, doch vergeblich, da er sich weigerte, wieder in seinen Orden einzutreten. Die inneren Wirren in Frankreich ließen ihn nun seine Blinde nach dem kaiserlichen Deutschland richten.

Er ging über Mainz und Marburg nach dem Herz der deutschen Ketzerei Wittenberg, wo er Vorlesungen über Mathematik, Physik und Philosophie hielt und Schriften über die Gebäudungskunst des Minimus Julius herausgab, mit der er sich eifer lebend und schriftstellerisch befaßt hat.

Seinen Uebertritt zur lutherischen Kirche vermochte man von ihm hier ebens wenig zu erzangen, wie einst in Genf die Annahme des reformirten Bekenntnisses; seine geistige Entwicklung war darüber längst hinaus gegangen! An dieser Erkenntniß kann uns Bruno be geistertes Lob Luthers nicht irren machen, das in reichlichem Maße besonders in seiner Abschiedsrede beim Weggang von Wittenberg ausgesendet wird.

So lange die Lutherischen am Ruder waren, hatte ja Bruno sich voller Lehrsicherheit zu erfreuen. Damit hatte es aber ein Ende, als



Standbild des Giordano Bruno-Denkmalis in Rom von Ettore Ferrati.

diese von den Calvinisten verdrängt wurden, was beim Tode des Kurfürsten August und der Ehrenfestigung Christophans I. geschah.

1588 begab sich Bruno nach Prag, von da nach Braunschweig, dessen Herzog Julius und Heinrich ihm einen Gehalt auswarfen und in Helmsfeld Universitätsvorlesungen halten ließen.

Sehon nach Jahresfrist bekam er hier Händel mit der Geistlichkeit und gieng wieder zum Wänerflade. Er starbte 1590 nach Braunschweig am Main über, einen der Hauptorte des damaligen Bistums, der auch zugleich ein reges geistliches Leben bot, da er ein Stillschweigen vieler Gelehrten aus aller Herren Ländern war. Das Lebensbedürfnis Brunos war alsdort das Aussehen geistiger Kämpfe, und für dieses fand er hier volles Genüge; auch bereite er hier seine bedeutendsten lateinisch geschriebenen Werke für den Druck vor.

Hier trat der verhängnisvolle Wendepunkt seines Lebens ein. Eines Tages suchte ihn ein junger venetianischer Edelmann Juane Mocenigo auf, der Brunos Gedächtnis und seine ganze Philosophie von diesem selbst gefolgt bekommen wollte; er ver sprach sich zumutlich die Einweihung in wunderbare Geheimwissenschaften. Bruno ließ sich bestimmen, nach einem Aufenthalt von ein paar Monaten zu Zürich, im Juli 1591 nach Italien, zunächst nach Padua, dann nach Venedig in das Haus seines neuen Schülers zu kommen und verkehrte dort viel in literarischer Gesellschaft.

Lehrer wie Schüler fanden nach einiger Zeit keine große Freude an einander. Vielesicht verlangte letzterer unbilliger Weise, was sein Lehrer zu geben vermag: schnelle Resultate ohne tiefen eigenen Fleiß oder bei ungenügender Vergütung. Mocenigo war der Meinung, Bruno verbeuge ihm das Beste, was er wisse, ward ihm recht beschwerlich, ja ausfällig und drohte ihm schließlich mit einer Anzeig beim Keizergericht der Inquisition.

Als Bruno das unerquidliche Verhältnis lösen und nach Frankfurt zurückkehren wollte, wohin er schon seine Habe gelandt hatte, brach Mocenigo in der Nacht des 22. Mai 1592 mit mehreren Helfershelfern in Brunos Schlafgemach ein, kenschlugte sich jeder Person, sperrte ihn in ein anderes Gehege ein und überließerte ihn am nächsten Tage dem zuständigen Beamten der Inquisition zu Venedig. Da Mocenigo ganz unter dem Einflusse seines Reichthums stand, ohne dessen Vergütung er nichts that, ist anzunehmen, daß man die ganze hinterlistige Unternehmung von langer Hand vorbereitet hat.

Die von Mocenigo eingereichten Denunzationen gleichen aus Daus manchen Zeugnissen berichten aus Neben „unmürzlicher Lehrer“ unserer Tage. Halbwaäre, theils mißverständliche, theils vielleicht auch verdrehte Aeußerungen aus dem Unterrichts oder aus dem persönlichen Verkehr mußten da herhalten. Bruno sollte gesagt haben, kein Unterschied sei unter den Personen der Gottheit, die Welt sei ewig, unendlich und vom Fatum (Schicksal, Zufall) regiert, die Menschen seien aus Schlamm und Thäulnig durch die Kraft der Natur entstanden, ihre Seelen nicht geschaffen, Maria nicht Jungfrau, Christus, „un tristo“ (ein Armseliger oder ein Schalk), der katholische Glaube sei voll von Gotteslästerungen und zur Seligkeit nicht nöthig, die Lehrer der Kirche seien unwissend, ihre Gewaltthaten nicht apostolisch, eine große Reformation unvermeidlich. Er, Bruno, wolle eine neue Religion gründen und sich mit Heinrich von Navarra verbinden, und alle Welt werde ihm folgen. Am Schlusse heißt es, die Frauen seien ein Uebel, doch so weil wie König Salomo habe er es mit ihnen nicht gebracht, die Kirche aber habe unrecht, zu verbieten, was der Natur diene.

Diese Angaben zeigen in gleichem Maße die Unwissenheit und Unfähigkeit des Schülers, seinen Lehrer zu verstehen, als auch eine obenlos Erträglichkeit der Gemüthung, welche sich in dem elenden Betrauenenbrecht offenbart. Nicht einmal Gifer für den „rechten“ Glauben kann man dem Denunzanten zubilligen, weil seine Anzeig nicht aus eblen, sondern aus ganz niedrigen Antrieben: Rache für aus gelich vereinstalteten Unterrichtsfließ, erfolgte.

In jenen Umständen stellte sich Bruno einfach auf den damals ganz allgemein anerkannten Standpunkt, der allein innerhalb der Kirche eine Art Wissenschaftsbetrieb ermöglichte, daß Glauben und Wissenschaft zwei ganz getrennte Gebiete seien, daß letztere lediglich mit dem Lichte

der Vernunft arbeite, daß Philosophie und Theologie nicht dasselbe seien. Er erklärte sogar, wenn man finde, er habe etwas gegen Lehren und Einrichtungen der Kirche gesagt, geschrieben oder gethan, so bereue er es.

Die Aalen wanderten indessen nach Rom; am 27. Februar 1593 melden die Gesandtenlisten der römischen Inquisition die Einlieferung Brunos dort. Jetzt erst begannen die Keizerichter ein emsiges Studium der Schriften ihres Opfers, um ihm sein Brod zu baden.

Dinge, welche Rechtgläubigen und solchen, die ein Interesse daran haben, daß die Welt rechtgläubig bleibe, nicht gefallen können, finden sich allerdings in Brunos lateinischen und italienischen, profaischen und poetischen Schriften genug. Der seine Dumer und zuweilen die bittere Satire mußten seinen Michtern freilich ebenso anlässlich sein, wie die Weite des Gedankentranjes ihres Angeklagten ihnen unverstänlich geblieben sein wird. Und wie viel Liebes mögen diese geistlichen Herren durch ihre theologischen Brillen noch hineingesehen haben! —

Man forderte von Giordano den erklärenden Widerruf, den zu leisten diesen sein Gewissen verbot. Er förmte als Gefangener und in der Gewalt seiner Feinde, ebenso wie seiner Zeit der in Freiheit und unter zugelegtem freien Geiste beständliche Luther es gethan: er föhnte nicht widerrufen. Für Bruno setzten sich nicht Fürsten und päpstliche Reichstände in Bewegung, kein Hütten drohte, wie gelegentlich des Berner Reichstages, Tausende von Bauern und Landsknechten auf die Beine zu bringen: lediglich auf sich selbst und sein gutes Recht im Dienste der Geistesfreiheit gestellt, trotzte Bruno seiner mächtigen Feinde, der Inquisition, welche Unterwerfung und Widerruf um jeden Preis begehrte.

Man hoffte sicher, den Keher mürbe zu machen, Jahre vergingen um Jahre, — Bruno war nicht zum Brechen der höheren Pflicht zu bewegen.

Am 20. Januar 1600 enblich entschied der Papst, es sei weiter verzugehen und der Bruder Giordano der weltlichen Gewalt zu übergeben. Am 8. Februar ward über ihn als Aeltrümmigen das Urtheil gefällt; es lautete — da die heilige Kirche ja kein Blut vergießt! — auf Lebendig-Verbrennen. Bruno hatte nur die Antwort für seine Michtern: „Mir zeigt mehr Furcht, indem ihr dies Urtheil ausspredt, als ich, indem ich es empfang.“

Die Hinrichtung ward für den 12. Februar festgesetzt, aber, wohl in der Hoffnung, der Keher werde nun aus Todesangst den schließlich erwünschten Widerruf leisten, noch einmal vertagt und erst am 17. Februar 1600 vollzogen.

Kein Schrei, kein Seufzer entrang sich der Brust des edlen Kämpfers für Geistesfreiheit. Als man ihm in den letzten Augenblicken noch ein Kreuzfir vor das Gesicht hielt, wandte er entrümpft seine Wäde ab. —

Man hat Giordano Bruno „den Erben der Frank und Münzer, den Vorläufer aller modernen Philosophie“ genannt. In der That hat er die wissenschaftliche Summe jener Geistesbewegung gegeben, welche man die Renaissance nennt, und neue Bahnen zugleich eröffnet. Dies aus seinen Schriften zu zeigen ist hier nicht der Ort; verweisen aber mag werden auf das nach unserer Kenntnig beste Buch über den gewaltigen Denker und Dichter, Kämpfer und Märtyrer der Geistesfreiheit, welches Brumhoffer unter dem Titel: Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis* verfaßt hat.

* Eins dürfen wir an dem verdienstlichen Werke nicht ungerügt lassen: Der Verfasser hatte nicht nöthig, in einem Abschnitt: Brunos Sozialismus „die Herren von Gog und Magog“ (das sollen die Sozialdemokraten sein!) abzumahnen, Giordano Bruno etwa zu einem der Hiren zu stempeln. Als wenn ein vernünftiger Mensch sich einfallen lassen könnte, einen Denker des 16. Jahrhunderts auf das Erfurter Programm zu verpflücken und ihn überhaupt für irgend eine der modernen politischen Parteien in Anspruch zu nehmen und zurecht zu renten! Die Resultate des Lebens und Strebens des edlen Märtyrers gehören Allen, auch uns Sozialdemokraten, an, allen voran aber den zünftigen Herrn Universitätsprofessoren „Haarerkaltender“ Oberrang!



Die Holzsammlerin.

Nach dem Gemälde von Luigi Bianchi.

Wefer-Idyll.

(Nach einer niederländischen Sage.)

I.

Ein fränkischer Bischof, ein Gottesmann,
Zeigte den sächsischen Kriegern an:
„Kehrt uns beendend das Blutvergoßen
Und rechten, ehrlichen Frieden schließen.
Der König Pipin gab mir Vollmacht für wahr,
Nun wählet den Führer aus eurer Schaar,
Mit dem ich verhandle unbewehrt,
Drum legen ab wir Lanze und Schwert,
Und treffen uns unterm Himmelsdome
Mitten im freien Weferstrom.“

II.

Die Wefer raucht, es murmelt die Wogen,
Das Sachsenheer kommt herangezogen.
Am Ufer machen sie Halt und spähen
Zur andern Seite, wo auf den Höhen
Die Frankenscharen versammelt sind,
Die Banner flattern im Morgenwind.
Sie sehn, wie der Bischof unbegleitet
Drüben zum Weferufer erstet.
Ab legt der Führer mit reifem Blick
Die treuen Waffen und grüßt zurück.
Die Kluthen unrauschen den einsamen Mann,
Als warnen sie ihn vor der seuchten Bahn.
Sie steigen und schwellen höher und höher,
Der Frankenschef kommt näher und näher.
Mitten im Strome treffen sich Beide,
Den Sachsen ward es zu großem Leide.
Die Krosse schnaufen und schnuppren sich an,
Als scheu der Bischof zu reden begann.

Der fürstliche Gönner.

„Seine Hoheit der Herzog soeben geruht
Vor der Pforte abzulisten.
Der Herr Professor möchten Ihm heut'
Das Observatorium zeigen?“
Der Diener spricht's in fliegender Eil';
Da stürzt die Treppe hinunter
Der berühmte Professor der Astronomie
Wie ein Lakai so munter.

„Äh, . . . lieber Professor, ich wollte mal . . .“
„Ah, Hoheit — diese Gnade — —“
Der Rücken des gelehrten Herrn
Wird garnicht wieder gerade.

Und als sie beide droben stehen,
Da schau'n sie nach den Sternen;
Seine Hoheit kann die Augen kaum
Vom Celestrop entfernen.

„Äh, lieber Professor, sagen Sie doch,
Wie heißt der Stern, der belle?“
„Das, Hoheit, ist der Aldebaran!“
„Ja ja 'n famofer Gestell!“

Wie weit ist er von uns entfernt?
Geruhen Hoheit zu fragen.
„Man hat die Entfernung auf reichlich sechs
Lichtjahre angeschlagen.“

„Lichtjahre? — Was bedeutet das?“
Und demuthvoll beklissen
Erklärt's der Professor. Hoheit läßt
Nüchtern bereichern Ihr Wissen.

Sie hört auch noch manch' kluges Wort
Von der Welten Abspirung und Endniß.
Dann giebt Sie folgenden „Beweis
Von tiefem Sachverständniß“:

„Daß Sie der Sterne Größe und Zahl
Erforschen — erwägt man's reiflich —
Ist jedem Menschen von Verstand
Danz faßbar und begrifflich;

Allein verstehen konnt' ich's nie
Und Wunder hal't mich genommen.
Wie Sie auch von dem entferntesten Stern
Den Namen zu wissen bekommen!“ —

Des Professors hohem Forscherverdienst
Ist bald seine Krone geworden.
Der Herzog, ein Förderer der Wissenschaft,
Verlieh ihm einen Orden. —

Brief aus Japan.

Nicht immer, mein lieber Jacob, ist es im
östlichen Asien besser als bei Euch bestellt, und
heute gebe ich Dir eine Geschichte zu erzählen,
wie sie in unserm heiligen Vaterlande glücklicher-
weise vollkommen ausgefallen ist.

Zu der Garnison Kumamoto in unserm Ja-
panischen Kaiserreiche zählte unter Andern auch
der Gemeine Jamsahiro, der von der Polizei als
„ein waterandolner Kerl“ denunzirt worden war.

Eines schönen Sonntagmorgens, nicht lange
vorm Tempeldienst, lag nun der Herr Interofficiar
Katsuyama, gleichfalls der genannten Garnison
angehörig, auf seinem Bette und wartete darauf,
daß der Gemeine Jamsahiro ihm seinen Appell-
ausweis für den Tempelgang in Ordnung bringe.
Er stürzte dabei lieblich-erbauliche Reden mit Jamsa-
hiro und zwei anderen in Zimmer anwesenden
Soldaten, wie z. B.: „Jamsahiro, wenn Du ver-
suchst Euerer! nun nicht gleich fertig bist, dann
kannst Du Deine Fußstappen so lange lauen, bis
sie nach Vanille schmecken“, oder: „Jonefama, Du
Gry-Schneef, Du hast die Stube nicht ordentlich
geseigt; ich werde Dir Hundsehn so lange die
Füßhölzer schick, bis Du u. i. m.“
oder: „Kobdute, Du vermaldeides stammel, machst
Du noch mal so frumme Reime beim Parade-
marich, dann trete ich Dich in den Bauch, daß
Dir die Därme u. i. m.“ Das In-
glied hüllte, daß Jamsahiro in seiner Naivität
niemals hindurchgesehen erbeidete und mit den Knien
schlatterte, wenn der Herr Interofficiar ihn

Dann trifft den Heiden ein Blick, ein böser,
Es murmeln und warnen die Wogen der Wefer.
„Nimm dies Papier zum Untersand“,
Der Bischof greift in das weite Gewand.
Er zieht das verborgene Schwert mit Eust
Und stößt es dem Sachsen in die Brust.
Ins seuchte Grab jener niederbestint,
Ein Weheruf von den Sachsen klingt.
Ein Jubelschrei aus der Christenchaar,
Die Sonne leuchtet so rein und klar.
Es murmelt und singt die Weferfluth
Von Christentreue und Frankenmuth.

Allerlei Waave.

Ein Capriccio von G. Macaffi.

Diesmal ist's schon wieder ein Glas zu viel geworden. Ich merke
es schon.

Er oft ich in diese verdammte Schänke gerathe, passiert mir dies.
Ich weiß es und kann mich doch nie bagagen wehren.

Wie schnell hier die Lust ist!

Die Kampen zittern und das trübe, gelbe Licht huscht in langen,
dünnen Strahlen zur Decke empor, gleitet bedächtig mit bagenen Krallen-
fingern über das braune Holz und dann hurtig herab über den Stank-
stich, über das breite, lappertrotte Gestühl des Bürtels wüthend Säler
und Keller durch. Dann verschwindet es in den Tragen, vielen Vösten
des grauen Quaalmes.

Dort hinten in der Ecke raucht ein Paar. Nur frisch drauf los!
Wie die Augen blitzen! — Was gilt's? Es lauert schon ein gieriges,
durstiges Weiser? Ruft die Hand schon? Was gilt's?

Rechts neben mir die ledere Banke. Rehn breite, gemäthete Gesichter,
gekläßt von Zummheit und gutem Freß. Da wird Politik getrieben.
Du — da werden Reiche verhandelt. Dreißig Silberlinge — was? Wie
viel bekommt man nicht um dreißig Silberlinge? Kronen und Götter. —

antredet, ihm vielmehr mit dem festen, allerding's
schwer auszubaltenden Blick eines anständigen
Mannes in die Augen sah. Der Herr Unter-
officier fand nun, daß ein Knopf an seinem Waffens-
rock nicht genügend geputzt sei und trat dieersahel
dem armen Jamsahiro so schmeichlich in den Leib,
daß er sogleich zu Boden fiel und ohnmächtig
liegen blieb. Nun wurde reichlich kassuyama
wasch um die Lippen; aber er besah doch Geistes-
gegenwart genug, den beiden anderen Soldaten
zu befehlen, daß sie vorchriftsmäßig nichts ge-
sehen hätten, und durchblicken zu lassen, was ihnen
andernfalls bevorstehe. Nachdem er ihnen noch
aufgetragen, den Schmachtdigen aufs Bett zu
legen und nöthigenfalls den Arzt zu holen, ent-
fernte er sich mit einer gewissen Eile.

In der That mußte bald der Arzt geholt
werden. Dieser war schon ohne Unterbrechung in
der Lage zu erklären, das Schändel sei wohl be-
funden, ließ sich dann aber doch herbei, Jamsahiro
ins Lazareth zu schreiben, wo die Aerzte sich ein-
gehen mit ihm befaßen. Endlich aber besetzte
sich der Zustand des „an Magen und Darm-
tafers“ leidenden Patienten, und nun erkrankte
er unangefordert dem Stabsarzt den Vergang
und sprach die Absicht aus, sich zu befehren.
Der Stabsarzt schlangte ihn in gerechter dis-
ziplinarischer Entrüstung an: ob er nicht wisse,
an wen er sich zu wenden habe, wenn er sich be-
fehren wolle, und übrigens sei es eine Sorn-
schamtheit, sich wegen solcher Bagatelie zu
befehren.

Jamsahiro ließ sich jedoch von seinem Ver-
fahen nicht abbringen. Er erlittete kein Feld-
webel? die Artzige von seiner Mißhandlung.
Der Feldwebel aber fragte ihn: ob er verdrückt
ist, daß er sich wegen solcher Kumerei befehren
wolle; der Hauptmann werde ihm eilig auf den
Sopf schicken, wenn so ein Willkür ihm auch noch
mit Bekünder kommen. Als Jamsahiro trocken

30 möge hier der besseren Verständlichkeit wegen immer
die ungelähr entprechenden deutschen Bezeichnungen für die
betheiligten Charen.

Ja, und der Weltuntergang, nicht wahr? Ha, ho, ha — der macht aller Mißere ein Ende. Da hört die soziale Noth von selber auf. Steigen vielleicht schon die blutigen Kometen empor, die Krieg und Tod in die freischwebenden Wölfer niederzulegen lassen? — Kumpenpack! Nichtin, da geht die Thüre auf und schon wieder ein Hausfrier. Heute rund der künste.

Da ist er schon. Mirsch, meine Rechnung!
„Schäner, junger Herr!“
„Freudlich! Das näsel! Fort! Ich bin reich, ich habe selbst zu viel. Wo zu viel, um eine ganze Welt zu viel: da drinnen in dem närrischen Kopf. Ja brauche nichts fremdes.“
„Schäner, junger Herr! — Mercki Baare! — Kaufen Sie doch einem armen, alten Manne was ab, liebster, bester Herr!“
„Jetzt hab' er mir ein glänzendes Ding erlangt. Weshalb eine Brille, was? Es ist zu drollig. Ich mit meinen guten Augen. — o! Die hatten. Die sind von der dauerhaftesten Sorte und zeigen mir Alles, wie es ist.“
„Jrrthum, liebster Herr! Das kennen wir schon — Ihre Augen — das ist alles Ansdichquaware — bei Gott! Nichts Edles. Dagegen diese Brille hier —“

Zum Teufel damit! Schluß!
„Ach, Herr, wie können Sie so sprechen, ohne auch nur probirt zu haben! Probiren kostet nichts, — nur ein Minutchelein — nur ein ganz klein wenig, bloß um sich zu überzeugen, daß es wirklich die Miße kostet — daß —“
„Na, Staafes halber. Kang! mal her! — aber — Varnberziger Himmel! Was ist das! — Da frischen ja — nein, Unsim! Ein Glas zu viel, ein Glas zu viel. Und doch! doch! Seufzete! Sims, zwö, drei, vier — wie sie hüpfen, grinsen! Die rasselnden Kiefer auf und nieder klappen. — und die kalten Schädel — verfluchter Betrüger, Du!“
„Heine Waare, junger Herr, nicht wahr? Und die Brille steht sitzen, auf Göre! Dauerhaftig als die bunnen, blöden Ansdichquagen. Das hält und ist unzerbrechlich und funktionirt ohne Unterlaß, bei Tag und Nacht. Da brauchst es kein unmäßiges Wägen auf und zu. Ja, ja, junger Herr — das sind die neuen Patente. Mir haben überall unsere Vertreter — bitte! Hier ist die Gebrauchsanweisung.“

bei seinen Vorhaben beharrt, rief der Feldwebel:
„Na warte, Du Naß, wir wollen Dir schon das Beschwörungsbüchlein abgehören. Wir bringen Dich noch in die Strafabtheilung! Wie kommst Du so froher Drostky überhaupt dazu, hier mit einem ungehörigsten Rod hereinzukommen. (Auf Jannaschiro's Schulter lag in der That ein weißes Häutchen.) Ach! Tage lang trittst Du hier jeden Abend um acht Uhr mit einem gebräunten Rod an. Nauss!“
Den Tag darauf ließ der Herr Hauptmann den Jannaschiro in das Zimmer des Feldwebels kommen. Als ein frommer und gebildeter Mann suchte der Herr Hauptmann den Gemeinen jetzt durch freundliches Reden zu christlicher Gesinnung umzuwandeln. Er sprach vom guten Ruf der Kompanie, zu dessen Erhaltung Jeder beitragen müsse und an dem ihm, dem Jannaschiro, doch auch liegen müße, wenn er ein christlicher Kerl sei, und das sei er ja doch auch im Grunde; seine freimüthigen Mienen seien ihm nun wohl vergangen und da könne er sich des besondern Wohlwollens seiner Vorgesetzten ja versichert halten. Ja, schließlich ließ sich der Herr Hauptmann sogar zu der Bitte herab, Jannaschiro solle ihm den Gehallen thun, über diese Vapalle weiter seinen Kram zu machen. Als er ihm darauf kameradschaftlich die Hand auf die Schulter legte und freundlich Blickes fragte, ob er seine Beschwörung „also“ zurückziehe, da sagte Jannaschiro: „Nein, Herr Hauptmann.“ „Na“, sagte der Hauptmann hierauf in auffallend ruhigen Tone, „die Beschwörung wird also weitergehen. Aber paß auf, meine Junge, bist Du genau, dann sind wir noch 'n hüben genauer. Wundere Dich also nicht, wenn wir Dich von jetzt an „sief nehmen!“

Nach zwei Tagen hatte Jannaschiro das Unglück, während des Exercirens einen interessanten Einfall zu haben, der ihm auf drei Sekunden die schärfste, und insolge dessen linksam statt rechts — um zu machen. Er war eben — was von einem Rekruten ja auch kaum zu verlangen ist — noch nicht militärisch durchgebildet und hatte deshalb zuweilen noch Einfälle. Der Herr Hauptmann

verurtheilte die ganze Kompanie zu einer Stunde Nachexerziren mit dem unterrichtigen Hinweis, die Kompanie möchte sich bei dem Saufker, dem Jannaschiro, dafür bedanken.

Der darauf folgende Abend auf der Stube war für Jannaschiro nicht angenehmer; der Eine beschimpfte, der Andere verpöthete ihn; der Dritte trat ihm absichtlich auf den Fuß, der Vierte zog ihm den Schmelz fort, als er sich setzen wollte; und unter drohenden Gelächers stürzte er zu Boden. Der gute Geist der Truppe war gegen ihn aufgebracht. Für den folgenden Sonntag wurde der ganzen Kompanie der übliche Urlaub entzogen, weil durch die Schuld dieses verfluchten Puppen Jannaschiro am Sonnabend kein ordentlicher Paradeanmarsch vor dem Herrn Major zu stande gekommen war. Wenn die Kompanie nicht eingezügel, um solche Elemente zu lästigen und ehrenwerthen Soldaten zu erziehen, dann sei eben nicht der rechte Geist in der Kompanie und es müßten dann eben Alle darunter leiden. Am Abend dieses Tages wurde Jannaschiro von vier handfesten, militärisch durchgebildeten Leuten auf einen Tisch gelegt und von zwei anderen durchgeprügelt.

Natürlich nahm inzwischen — bei dem ausgedehnten geordneten Beschwörungswesen in der japanischen Armee — die Gerechtigkeit ihren geraden Lauf, und nach stramm militärischer Ordnung ging die Beschwörung ihren Weg. Selbstverständlich wäre diese Sache auch in aller geübtesten Feindseligkeit entgegesehen worden; denn den militärischen Richtern war unbedingtes Vertrauen zu schenken; lieber aber wurde die ganze Angelegenheit dadurch in Unordnung gebracht, daß der disziplinlose Jannaschiro sich mit Ueberstimmung mehrerer Armeekorps an einen höhern Richter wandte, indem er sich an Sonntagmorgen nach jenem Sonntagabend in der Bedürfnisankunft erbat. Leider konnte er wegen Nichterscheinung des Instanzbezuges nicht mehr bestraft werden.

Als der Abgeordnete Kanagawa den Kriegsminister Matsui im Unterhause wegen dieses Falles

Schaff' mir das Ding vom Leib! Schaff' mir das Ding vom Leib, elender Gauner — — zu Hülfe, zu Hülfe!

„Nur gemad, junger Herr! Probiren, bei Gott, bloß probiren. Es kostet nichts. Und die Hauptfalle steht noch. Sehen Sie, junger Süßbier Herr, der Spiegel da! Der Spiegel gehört unbedingt dazu. Er ergänzt gewissermaßen den Gfekt. Wird auch gar nicht einzeln verkauft. Bitte, lieber Herr, — sehen Sie nur ein kleines, habes Bildchen in den niedlichen, runden Spiegel — geht? Wie der glänzt und gliezt?“
Zu Hülfe, zu Hülfe! Räuber, Dieb! Er sieht mit meinen Leib, meinen eigenen Leib. Zu — Hülfe! Ich will kein Knochengerisse sein. Ich will mein Leben, — — zu Hülfe!

„Er, wie findet sich das junge Herrlein in meinem Spiegelchen? Ist's nicht schön? Zeigt es nicht das Beste und Dauerhafteste? Zeigt es nicht das, was einzig und allein reell und unverderbt bleibt? — — Dreißig Silberlinge, junger Herr!“

„Die Eiden gehören bei Gott und aller Seligkeit zusammen. Hat auch nur einen einzigen Namen das Patent: Erkenntnispapent! — Und spottbillig, um dreißig Silberlinge. Die Wille, die ist für die Madern, und der Spiegel, der ist zum eigenen Gebrauch, kein Pfenning wird daran verdient. Die Fabrik verkauft es auch nicht anders. Herrlein, liebste, bestes, schönste Herrlein! Bebenen Sie doch: die ganze klare unverfälschte Erkenntnis um dreißig Silberlinge. Und noch dazu eine Gebrauchsanweisung, Herrlein! eine — litho — graphirte Gebrauchsanweisung!“

Vom Chirurgen-Konvales.

Dr. Casselmann: Die Rede des verehrten Herrn Kreisphysikus muß verschiedene Annahmen erlitten haben, denn sie halte weder Hand noch Fuß, und wenn der Herr Vordröder einmal seine Methode in amtlicher Eigenschaft anwenden sollte, so könnte er getrost seine Nase verlieren, er würde von oben eine Nase erhalten, die man ihm dann anmaßen könnte.

Dr. Casselmann: Daß der Herr Vordröder sich für das Anspüren begeistert, ersehe ich schon aus seinem schwebenden Tone. . . . u. f. w.

interpellirte, sprach der Herr Minister in humorvoller Weise etwa folgendes: „Der Abgeordnete Kanagawa ist wieder einmal ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit geworden. Der Musikier Jannaschiro war ein notorisch radikalster Mensch und ein sehr renitent und beschwörungsfähiger Soldat, der sich während seiner halbjährigen Dienstzeit wiederholt Disziplinarrastren zugezogen hat. (Wie?!) Von Mißhandlungen kann natürlich nicht die Rede sein. Herr Kanagawa müßte denn solche in einigen Rippenstößen und Christen erwidern, die doch jungen Leuten, welche den höchsten Einflüssen der Partei des Herrn Kanagawa ausgehört waren, nur heilfam sein können und zuweilen einen überausigen Wandel in der „Gesinnung“ herbeiführen. (Stimmliche Geistesart regts und sehr laut!) Daß der Abgeordnete Kanagawa für solche Beneidie militärischer Jucht kein Verständnis hat, ist mir ja sehr begrifflich. Wenn hier und da in der Armee einmal diese Unregelmäßigkeiten vorkommen, so werden sie streng gehandhabt; auf Gerechtigkeit und Ordnung beruhen die Kraft und das Ansehen der japanischen Armee, die sich allen Abgenessenen zum Trost x. c. x.“ (Stimmlicher Beifall regts.)

Nicht wahr, lieber Jacob, daß ist in dieser trostlosen Zeit doch wenigstens ein Trost, daß bei Euch in Deutschland solche Dinge unmöglich sind! Tokio, Pfingsten 1896.

Dein
Clemens Knieper.

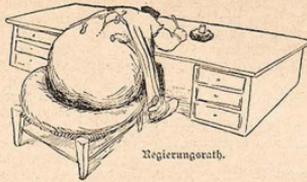
Die Entwicklungslehre an den menschlichen Gliedmaßen praktisch dargestellt von Puppert.
(Nach de Mire, Paris.)



Schnüffler.



Schuhmann.



Regierungsrath.



Sänger.



Maler.



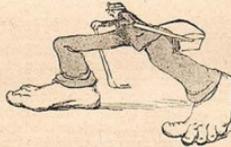
Minister.



Pianist.



Bildhauer.



Beifahrer.



Poet.



Rentier.

Der Dreieind in französischer Auffassung.



Oesterreich und Deutschland vorübend den franken Italiener, während England den Puls befühlt und die Kräfte ankündigt.
(Nach Petit Journal, Paris.)

Neues vom Büchermarkt.

Verlag von J. Bährer in Leipzig.
Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.
Von Friedrich Albert Lange. Fünfte (vollständig) Auflage. Mit dem Porträt des Verfassers. Magnifisches Format und Einleitung mit kritischem Nachtrag von Hermann Cohen, Professor in Marburg.
Das Werk liegt nunmehr komplett in 17 Lieferungen à 60 Pfg. vor, und kann auch in Halbfranz gebunden für M. 12.— bezogen werden.

Verlag von J. H. W. Dieck in Stuttgart.

Sobien ist erschienen.

Aus Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze

von Prof. Dr. A. Dodel.

Komplet in 22 Lieferungen à 20 Pfennig.

Das Werk wird hiermit zur öffentlichen Subscription aufgelegt. Alle Buchhändler und Kolporteur nehmen Bestellungen entgegen.

Der Freie Sänger.
Lieder für vierstimmigen Männerchor.

Herausgegeben von Carl Stamm.

Partitur-Ausgabe.

Preis elegant gebunden mit Inhalts-Verzeichnis M. 7. 60

„Der Freie Sänger“ bietet den Arbeiter-Gesangsvereinen einen großen Vordersatz zu einem beispiellos billigen Preise. Der vorliegende Band enthält 170 Lieder — Verzeichnisse gratis.

J. H. W. Dieck's Verlag in Stuttgart.